

Er erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonntage und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 50 s., 1/2jährlich 1.50 s.  
vierteljährlich frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 s.

„Die Neue Welt“  
(Unterhaltungsbeilage), durch  
die Post nicht bezugsbar, kostet  
monatlich 10 s., 1/2jährlich 30 s.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 262.

Halle a. S., Dienstag den 7. November 1893.

4. Jahrg.

### Der Wucherer- und Spieler-Prozess,

welcher sich in Hannover abgepielt hat, läßt wiederum den Euphuismus und Morast, der unter der gleichen Decke der kapitalistischen Gesellschaft abgrundtief sich birgt, in greller Beleuchtung erlöschen.

Spieler und Wucherer — beide gehören zusammen wie Was und Schweißfliege, wie Dirne und Zuhälter, und beide stehen auf der gleichen moralischen Stufe, obgleich sentimentale Einfaltspinnerei den ersteren, wenn sie die Opfer widerlicher Halsabschneider geworden sind, so gern ihr Mitleid anwendet und die volle Schale ihrer moralischen Entrüstung über diese ausgießt. Der Spieler (selbstverständlich ist hier die Rede nicht von harmlosen Kartenspielen) ist ein Ausbeuter so gut wie der Wucherer, beide ziehen an gleichen Strang, beide wollen sich auf Kosten anderer ohne Mühe und redliche Arbeit bereichern, der Spieler will seine Mitspieler nützen, wie der Wucherer den Bewuchereten. Zwar hat es den Anschein, als ob der Hazardierer weiter nichts wollte, als sich amüsieren; wer aber schon Gelegenheit gehabt hat, solche paradiesische Lumpen, solche Spielereien zu beobachten, kann den Dämon der Habgier und Gewinn gier, der allen im Nacken sitzt, mit den Händen greifen.

Und an Gelegenheit zu solcher Beobachtung fehlt es in großen Städten nirgends. Das „jeu“ (Spiel) gehört zu den noblen Passionen, worin die bürgerliche jeunesse dorée (goldene Jugend) mit dem aristokratischen Spielergelübde weitest fort. Das „Poker“ wird seit einer Reihe von Jahren in diesen Kreisen mit Leidenschaft kultiviert. An einem Abend werden kleine Vermögen gewonnen und verloren, während Papa Fabrikant oder auch die Spieler selber gegen ihre Arbeiter die schätzigsten Kleinigkeiten für sich aufkaufen könnten sie auch ihre müßigen Stunden aufzulegen, man kann ja nicht immerfort soupieren und lieben und für höhere Dinge fehlt jeder Sinn. Viele sind ja schon in der Jugend so entwertet und blasiert, daß auch das Liebeln keinen Reiz mehr für sie hat.

Und solche verkommene Burgen haben die lächerliche Anmaßung, geringfügig auf die Arbeiter herunterzusehen und mit vornehmer Betrachung über das „Proletariat“ zu schablonieren. Und solchen verkommenen Burgen, diesen wahren Hölle, räumt die Dreifaltigkeit die erste Stelle in der Götterwelt ein! Sie repräsentieren die „gebildete Klasse“, denn „Witz und Bildung“ sind ja Zwillingsgeschwister!

Aber wie sollte die bürgerliche Moral im Spiel etwas Anstößiges finden, ist doch das ganze bürgerliche Erwerbsleben und Treiben, genau befehen, nichts anderes als ein Hazardspiel. Wie sagt LaFontaine? „Der eine wird hoch-angefahren in diesem Spiel, das unbefangene und unimponierte unbeherrschte Mächte mit ihm treiben, hoch hinauf in den Schoß des Reichthums; hundert andere werden tief hinabgestürzt in den Abgrund der Armut, und das Rad der gesellschaftlichen Zusammenhänge geht umpränglich und zerquetschend

über sie und ihre Handlungen hinweg. In ganz anderer Lage befinden sich die Arbeiter. Sie selbst sind ausgeschlossen von dem Glücksspiel, welches unsere ganze Produktion darstellt, weil sie den Einsatz zu diesem Glücksspiel nicht vorlegen können: das Kapital. Der Mühsen der Arbeiter ist der grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist.

Der Spieler jagt dem anderen den Gewinn ab, den ihm das Spielgeld und die Berechnung der Chancen zugewendet hat; wie der eine Unternehmer und Spekulant dem anderen im Konkurrenzkampf die Profite abjagt, die dieser anderen Konkurrenten abjagt und den Arbeitern ausgepreßt hat; wie der Prinz Heinrich und Koin-En (in Shakespeares Heinrich IV.), dem Fallstaff und seinen Spießgesellen den Raub abjagt, den die von „den Pilgrimen und Kaufleuten“ erbeutet haben. Der Moral, der bürgerlichen, wird dabei kein Haar gekrümmt, wenn der Spieler nicht bemogelt und der Geschäftsmann mit dem Strafgelehrten nicht in Konflikt kommt.

Aber nicht bloß die robuste bürgerliche Moral, die an derbe Bißte gewöhnt ist, auch die zartgebaute, empfindliche Offiziers- und Kavalleriegelehrte vertritt das „jeu“, das hohe Hazardspiel, „dieses wahrhaft degradierende Laster“, wie Schopenhauer sagt, ganz vortrefflich. Ist das nicht merkwürdig? Oder auch nicht merkwürdig, wenn man bedenkt, daß die feudale Kavallerie mit dem vernünftigen, auf geistig sittlichen Vorzügen beruhenden Ehrbegriff nicht mehr Achtung hat, als ein mittelalterlicher Raubritter mit einem fleischigen, christlichen Arbeiter. Schopenhauer, der das ritterliche Ehrenprinzip mit einer sehr häßlichen Krankheit zusammenstellt, schreibt über dasselbe: „Die ritterliche Ehre ist ein Kind des Hochmuths und der Nartheit. Sehr auffallend ist es, daß dieser Superlativ eines Hochmuths sich allein und ausschließlich unter den Gewissen derjenigen Religion findet, welche ihren Anhängern die äußerste Demut zur Pflicht macht. Dennoch darf man sie nicht der Religion zuschreiben, vielmehr dem Feudalwesen, bei welchem jeder Abelige sich als einen kleinen Souverän, der keinen menschlichen Richter über sich erkennen, anwand und sich daher eine völlige Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Person beilegen lernte, daher ihm jeder Angriff gegen dieselbe ein todeswürdiges Verbrechen schien. Demgemäß waren das Ehrenprinzip und die Duelle ursprünglich nur Sache des Adels und infolge davon in späteren Zeiten der Offiziere, denen sich nachher ihn und wieder die anderen höheren Stände anschlossen.“ Und an anderem Ort schreibt er von dieser sogenannten „Ehre“: „Wenn nach den Grundgesetzen wahrer Ehre meine Ehre von dem abhängt, was ich selbst bin, rede und thue, so hängt hingegen die ritterliche Ehre ab von dem, was irgend ein anderer sagt oder thut.“ Sie liegt „sonach in der Hand, ja hängt an der Zungenpitze eines jeden und kann, wenn dieser zugreift, jeden Augenblick auch immer verloren gehen. Demzufolge mag das Thun und Lassen eines Mannes das rechtigste und edelste, sein Gemüth das

reinste und sein Kopf der eminenteste sein, so kann dennoch seine Ehre jeden Augenblick verloren gehen, sobald es nämlich irgend einem — der nur noch nicht die Ehregeleierte verkehrt hat, übrigens aber der nichts-würdige Lump, das stumpfste Vieh, ein Tagelöhner, Spieler, Schuldenmacher, kurz ein Menich, der nicht wert ist, daß jener ihn ansieht, sein kann — beliebt, ihn zu beschimpfen.“

Ob wohl unsere gemeinlichlichen Gesellschaften auch eine „lex Hohenberg“ ausarbeiten werden, wie i. B. eine „lex Heintze“ und dem Vernehmen nach neuerdings eine „lex Kirchhoff“? Es wird ganz darauf ankommen, ob man ein reaktionäres Gesetz aus diesem Prozeß filtern kann; in welchem Fall es schwerlich unterlassen werden wird.

### Kaudschau.

Das grundlegende Gesetz der sogenannten Reichssteuerreform, also der Entwurf, der die Reichsfinanzen und ihr Verhältnis zu den Bundesstaaten neu regelt, ist nicht der Steuerreform behandelnden Reichstag dem Bundesrat zugegangen und den Ausschüssen überwiesen worden. Eine Veröffentlichung der Reichssteuerreform ist dem Reichstag nicht erfolgt. Hr. Miquel verlangt über den Betrag der 100 Millionen Mark neuer Steuern hinaus ein Anerkenntnis des Reichstags zu günstigen künftigen Steuerzuschläge auf die dem Reich zustehenden Verbrauchsabgaben. Von einem eben solchen Anerkenntnis auf Abgabe auf die dem Reich zustehenden Verbrauchsabgaben im Falle, daß sich ein etwa-mäßiger Ueberschuß ergibt, ist nicht die Rede. Neu ist in dem Gesetz auch die völlige Abschaffung der Frankenteu-chen Klausel. Besonders charakteristisch ist die Bildung eines Referendums von 40 Millionen Mark nach Art der Altiengeellschaften. Und alles dies nur, um die Steuerforderung, welche vor der Genehmigung der Militärvorlage nur 50 Millionen Mark betrug, auf 100 Millionen Mark zu steigern. Am besten läßt sich der ganze Inhalt des Gesetzesworts dahin zusammenfassen: Der Reichstag hat künftig kein anderes politisches Recht mehr, als die Steuern zu erhöhen.

Der Nordd. Allg. Ztg. zufolge sind die beiden wichtigsten Reichssteuer-Vorlagen, betreffend den Tabak und die Reichsstempel-Abgabe, nahezu soweit fertiggestellt, daß sie an den Bundesrat gelangen können. Der Entwurf, betreffend die Weinsteuer, wird in wenigen Tagen so weit sein. Das genannte Blatt fügt hinzu, wenn es gelingen sollte, dieses Material in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr gewissenhaft durchzuarbeiten und angemessen umzugestalten, so sei das eine nicht hoch genug anzuschätzende Leistung. Derselbe sei nur dadurch möglich, daß alle Beamten, vom Staatssekretär bis zum letzten Kanzleibeamten, seit Monaten eine Enfer entfaltete hätten, wie er in der Geschichte der Reichs-Entwicklung nahezu beispiellos dastehen dürfte. — Uns wäre es recht, wenn die ganze Arbeit umsonst gemacht wäre, d. h. die Entwurfs vom Reichstage abgelehnt werden

### Das Diamantenge.

Roman von Elie Berthel.

(Nachdruck verboten.)

Raum war sie entschweben, als Serville sich erhob. „Meine Herren“, sagte er, seine Kaltblütigkeit wieder gewinnend: „Meine Anwesenheit ist hier nicht mehr notwendig und Sie werden es mir verzeihen, wenn ich mich mit Frau von Serville wieder zu vereinigen suche, welche mit ihrem edlen und großmüthigen Charakter die gefährlichsten Anschuldigungen, welche sich gegen mich angehöht hatten, so weise abzuwenden wußte. Diese Szene mußte ihr aber schmerzreiche Erinnerungen verursachen und Sie werden begreifen, daß ich Eile habe. Ich erwarte von keinem der anwesenden Herren Verschimpfungen, wie sie mir heute hier gemacht wurden, aber ich verpasse die Gelegenheiten schnell, ich wage sogar zu hoffen, daß wir in Zukunft weniger feindselige Beziehungen zu einander haben werden.“ Er grüßte mit affektierter Würde und verließ das Haus.

„Er geht glücklich und triumphierend fort!“ sagte Leopold. „Er schreibt das Wohlwollen dieser unglücklichen Frau sich zu, während es nur übertriebenes Pflichtgefühl von ihr ist. Fast uns gehen, meine Herren! Diese Verammlung hat keinen Zweck mehr. Das unermüdete Einfließen der Frau von Serville hat uns die Waffe, deren wir uns gegen den Schulbuben bedienen wollten, in der Hand zerbrochen.“ „Ich werde auch“, rief der Doktor, „von Frau Colardeau für den schlechten Brief, den sie uns gepielt hat, strenge Redensarten verlangen. Die Frauen unterliegen sich immer untereinander. Frau von Serville in ihrem Zimmer zu verbergen, während wir im Zuge waren, zu beraten.“ „Ich bitte um Verzeihung, Doktor“, versetzte Leopold mit melancholischem Lächeln, „für meine ausgezeichnete Freundin, Frau Colardeau. Wir wissen alle, wie hüresend Frau

von Serville ist. Uebrigens, vielleicht müssen wir uns Glück wünschen, daß sich die Sachen so gewendet haben, denn wenn dieser Schmach aufgewühlt worden wäre, hätte sie vielleicht der tabelloste Ruf nicht vor Verschimpfungen schützen können. Was mich anbetrifft, mein Entschluß ist gefaßt; ich werde morgen Plouhavel verlassen, um vielleicht nie wieder hierher zurückzukehren.“

„Was, Leutnant“, rief Colardeau, „wollen Sie nach diesem höllischen Paris zurückkehren?“ — „Nein, mein Freund, aber zu meinem Regiment, welches seine Garnison fernehin in einer kleinen Provinzialstadt nehmen wird.“

Nachdem Frau von Serville den Schleier über das Gesicht gezogen hatte, ging sie mit großen Schritten durch das Dorf und erreichte die Nähe der Farm, als ihr Gatte sie einholte. „Sie sind gut, meine liebe Katalie, das beste, edelste und gleichzeitig flügste Geschöpf in der ganzen Welt! Sie allein wissen die Sache vom richtigen Standpunkte zu beurteilen und ich werde niemals Ihr Benehmen und Ihre edle Sprache in dieser schwierigen Angelegenheit vergessen.“

Er wollte ihren Arm nehmen. Katalie stieß ihn zurück. „Alles ist zwischen uns zu Ende, mein Herr!“ sagte sie. „Glauben Sie, daß ich die wirkliche Tragweite Ihrer entscheidenden Handlungsweise nicht begriffen habe? Wenn es auch nur ein Scherz war, wie Sie vorgeben, so verdient derselbe meine Verachtung und meinen Vorwurf. Ich habe nicht gemüthigt, zu intervenieren, aber es handelte sich darum, die Folgen Ihrer Verbrechen abzulösen. Jetzt müssen wir uns für immer trennen.“

„Aberan denken Sie, Katalie? Soll ich einen Augenblick der Erinnerung so teuer bezahlen? Aber Sie werden doch in Betracht ziehen: Auch ich habe Ihnen unbesonnenen Worten und unüberlegten Handlungen schon so oft verziehen.“ „Wagen Sie es, mein Herr, Ihre vergesslichen Verbrechen gegen mich, mit den Abscheulichkeiten, deren Sie sich

schuldig gemacht haben, zu vergleichen? Seit ich Ihren Namen trage, haben Sie mir unglückliche Mal das Herz verunruhigt, aber dieser letzte Streich übersteigt alles, was die Einbildungskraft fassen kann und selbst um den Preis meines Lebens! Aber diese Gegenbeschuldigungen sind unerfüllig. Morgen werde ich mit meiner Mutter Ihr Haus verlassen. Wenn gesetzliche Vorschriften zu erfüllen sein werden, so werde ich sie erfüllen; mein Entschluß ist unüberwindlich!“

„Bedenten Sie, Katalie, den Etabal, den diese Scheidung in der Gesellschaft hervorruft!“ würde. Wenn Sie aber dennoch auf Ihrem Entschluß beharren, so wollen Sie unter dem Schutze Ihrer Mutter in der Farm zurückbleiben und ich werde abreißen. Ich werde nach Paris zurückkehren und eine ehrenhafte Stellung einnehmen, um in dieses Dorf nur dann zurückzukehren, wenn Ihre formelle Einladung erfolgt, eine Einladung, welche, wie ich hoffe, nicht lange auf sich warten lassen wird.“

„Sie werden nach Paris zurückkehren, um ohne Zweifel Coralie Blanchard dort aufzusuchen. Mein Herr, die Farm gehört Ihnen ganz allein und ich will nichts von Ihnen.“ — „Ich werde in dieser Hinsicht Ihr Gewissen beruhigen, Madame. Ihre Müdigkeit ist auf die Farm entgangen, welche letztere auch andererseits durch eine beträchtliche Summe hypothekarisch belastet ist. Dieses Bestium gehört demnach mehr Ihnen als mir.“ — „Ich werde mich danach erkundigen.“ Ich werde mich beraten. Doch einmal, mein Herr! Ich nehme von Ihnen nichts an, weder eine Gefälligkeit noch eine Gunst!“ — „Dieser Born wird sich bald legen, Katalie. Eine Frau und vor allem eine junge Frau ist leicht zu reizen, aber eben so leicht zu beruhigen. Ich will, wie ich es verprochen habe, abreißen. Sie werden bald vernünftiger sein und ich rechne darauf, daß Sie mir in kurzer Zeit verzeihen werden!“ — „Niemand!“

(Fortsetzung folgt.)

**Eine Wahlreformvorlage** ist auch in Braun-  
schweig regierungsfähig in Angriff genommen worden. In  
Preußen werden die Arbeiter die Regierung zu einem  
ähnlichen Vorgehen zu veranlassen wissen.

**Die bayerische Kammer** hat die Ermächtigung zur  
gerichtlichen Verfolgung der „Mißd. Post“ und der „Schwand-  
Volkzeitung“ wegen Beleidigung der Kammer wie herkömm-  
lich verweigert.

**Militärisches.** Zum Kapitel Beschwerdebezog erzählt  
das „Würtl. Journal“:

„Vor sechs acht Tagen soll dem Kommandanten des zweiten  
Feldartillerie-Regiments, Herrn Oberst von Sengel die briefliche  
Anzeige gemacht worden sein, daß in seiner ersten rotierenden Batterie  
Soldatenmißhandlungen vorkämen. Sofort habe der Herr Oberst  
die nötigen Maßnahmen getroffen. Während die genannte Batterie  
Etablissement hatte, kam der aufsichtführende Offizier und ließ die  
ganze Mannschaf, wie sie ging und stand, antreten. Die Unter-  
offiziere mußten abtreten und nun sang der Offizier Mann für  
Mann, ob sich ein Vorgesetzter thätlich an ihm vergiffen habe.  
Alle antworteten mit „Nein“, bis die Reihe an einen Neutreten  
kam, der die Frage bejahte. Er habe von dem Sergeanten W. B.  
eine Ohrfeige bekommen. „Hat sie weh getan“, fragte der Offi-  
zier. „Jahoh, der Venant, lech weh“, war die Antwort. Die  
Mannschaf wurde wieder zum Dienst zurückgeführt und dem  
Sergeanten W. B. bedeutet, daß das andere schon nachkomme.  
Holl Groll sagte er nach dem „Stall“ zu seinem Klienten: „Ich  
rühre Sie nicht mehr an, aber nun machen Sie einmal 5 Minuten  
Kniebeuge!“

Triff die Mitteilung in allen Teilen zu, so beweist sie  
nur, daß mit dem Neutretenbrüller zu milde verfahren wurde,  
und ihm dieses Ma keine bessere Bestrafung gebührt. 5 Minuten  
Kniebeuge machen ist kein Exzerzier mehr.

Dem „General-Anzeiger“ für Marburg und Oberhessen  
wird aus Frankfurt geschrieben: „Ein Lehrer der ersten  
Uebungscompagnie des Frankfurter Corpsbataillons wurde am  
Morgen der Entlassung für zur Uebung einযোগে Lehrer  
zur Verbürgung der über ihn verhängten Strafe von vier  
Wochen Mittelarrest abgeführt, weil er Skizzen über die  
Behandlung bei seiner Compagnie angefertigt, diese seinen  
Kameraden vorgelesen und dadurch Mißvergnügen unter  
ihnen erregt haben soll.“ Die Wahrheit scheinen manche  
Herren beim Militär abtrottel nicht vertragen zu können.

**Achtzehn Jahre der Freiheit beraubt!** Wofür?  
Weil er sich gegen Vorgesetzte in Worten, nicht thätlich, ver-  
gangen hat! In Sachen gab es jüngst eine Amnestie, um  
das 50 jährige Jubiläum des Königs zu feiern. Wer  
alles begnadigt ward, wissen wir nicht, es wird ein-  
fach gemeldet: „29 Militärs“, „nicht Offiziere“ sagt man,  
und wir glauben es auch, denn befristete Offiziere brauchen  
in der Regel mit der Begnadigung nicht ein Zubilligen  
zu warten; wohl aber wird ein Soldat erwähnt, der zu  
20 Jahren Gefängnis verurteilt war, weil er gegen Vor-  
gesetzte sich in Worten (nicht thätlich) vergangen, und der  
von diesen 20 Jahren achtzehn Jahre in Zwickau als Sträf-  
ling verhielt hat. Achtzehn Jahre der Freiheit beraubt  
wegen einiger in der Erregung geiprochener, unbewonnener  
Worte!!

**Ein Beschöniger des großen Spielereprozesses**  
hat sich bereits gefunden. An einer der letzten Nummern des  
„Vollständ.“ äußerten wir eine Stimme des „Reichsboten“,  
welche den verbotenen Quellen aus dem Landesbesessenen  
und der Standesehre ihre Vererdigung nachzuweisen ver-  
suchte. Wir bemerkten dazu, es solle uns nicht wundern,  
wenn sich in den nächsten Tagen jemand fände, der mit  
eben solchen oder ähnlichen Grundätzen die Akteure im  
Spielereprozess rechtfertigt. Der Mann ist bereits gefunden,  
und zwar in der „Tägl. Rundschau, unparteiische Zeitung  
für nationale Politik“, welche mit Bewunderung zu den im  
Spielereprozess auftretenden Offizieren aufblickt. Sie erkennt  
darin ganz deutlich, „daß der bis zur Selbstvertheidigung  
freundliche Bagamut im Kampfe mit der Drangabe der ganzen  
wirtschaftlichen Existenz und Freiheit im Spiele leichlich auf  
stehen und demselben Raum blüht. Wir sind also völlig im  
Einem, in jenen Offizieren, welche so sorglos ihr und ihrer  
Eltern Vermögen auf das Glück der Karten setzen, mit einem  
gewissen Stolz noch dieselben Männer zu erkennen, welche  
im Gemüth der Feldschlacht ebenso unbefürchtet als helden-  
müthige Führer ihrer Soldaten in den Tod stürmen.“

Man kann in der That die militärische Tapferkeit nicht  
tiefer herabwürdigen, als indem man den Bagamut der  
Offiziere im Kampf für das Vaterland derartig in Vergleich

stellt mit der Spielerleidenschaft, welche fremdes Geld wagt  
in der Bier nach eigenem Geluwinn.

In der Korbb. Allgem. Bzg.“ wird ziemlich von oben  
herab gerant, die Vorkommnisse aus dem Spielereprozess zu  
übertreiben und zu vergrößern; schon die alten Deutschen  
hätten gepöfelt und die jugendliche Anmaßung einzelner treffe  
nie den Stand oder die Familie. Es werde außerdem viel  
mehr auf dem Lande und in der Stadt, als in Offiziers-  
kreisen gepöfelt; geringe Ganner und verbummelte Edelente  
des immer gegeben. Die wirtschaftliche Einseitigkeit des  
Verfassers dieses Artikels wird durch folgende herrliche Sätze  
geleuchtet: „Was immerhin das Spiel ökonomisch durch-  
aus unfruchtbar, seiner Veranlagung nach unwirtschaftlich  
und nach verschiedenen Seiten hin selbst gefährlich sein, es  
ist eben da, und die Belegezeitung fast jeder Zeit hat sich  
mit ihm beschäftigen müssen.“

Man muß sich diese Belegezeitung merken, denn sie läßt  
sich auf alle Laster und Verbrechen anwenden, und die Phi-  
losofie dieses großartigen „es ist eben da“ kann einen Trost  
gegenüber den schlimmsten Grueeln der Gegenwart und Zu-  
kunft bilden. Auf derleißes Höhe steht die Entdeckung, daß  
Matteo und Coaré Baisenfunder sind gegen Ultimo und  
Differenz. Dieser Tiefinn läßt vermuten, daß der Ver-  
fasser den Kreisen der Börsekommission angehört.

Stöcker sprach in Berlin vor den Christlich-Sozialen über  
den Spielereprozess. Er suchte das Spiel der Offiziere als  
harmlos im Vergleich zu dem Vörlenspiel und als durchaus  
nicht typisch für Zustände im Adel und Offiziercorps hinzu-  
stellen; er bestritt auch jeden Zusammenhang des Spiels  
mit der wirtschaftlichen Lage der Agrarier. — Selbst-  
verständlich!

**Ein Sozialdemokrat als erster Vorgesender,**  
der Herr Bürgermeister als dessen Stellvertreter, im übrigen  
lauter Sozialdemokraten, dieses war das Wahlergebnis der  
in Mantenburg am Harz Ende März stattgehabten Wahl  
der Arbeitervertreter zur Ortsschaf. Natürlich dankte der  
Herr Bürgermeister ab und mit ihm die abhängigen Ver-  
treter der Ortsschaf. Dadurch wurde die Wahl hinfällig  
und eine zweite ausgegeschrieben. Da man jedoch bei dieser  
Ehne 100 Arb. unzulänglich zurückgewiesen, wurde die  
Wahl für ungültig erklärt und eine neue Wahl anberaumt,  
welche mit dem Siege unserer Genossen endete.

**Ausweisung eines Deutschen aus Berlin.** Der  
„Vorwärts“ schreibt: Bekanntlich ging im September 1893  
dem Genossen Andrejewski seitens des Herrn Schwanger im  
Auftrage des Polizeipräsidenten die Aufforderung zu, Berlin  
zu verlassen, wiewohl Andrejewski Deutscher — er ist in  
Dolzig, Provinz Posen geboren — und seit 1887 in Berlin  
mit Familie anständig, auch unterstützungsfähig. Als Grund  
der Verfüzung war angegeben, daß Andrejewski die schwere  
Missethat begangen hätte, sich auf Grund des § 130 des  
St.-G.-B. (ungehörliche Aufreuzung zum Klassenhaß) verurtheilen  
und ein admonatorisches unfreiwilliges Staatsobdach gefallen  
zu lassen. Nach Ansicht des preussischen Obergerichtshofes  
besteht bekanntlich trotz des deutschen Freizügigkeits-  
gesetzes das alte preussische Gesetz vom 31. Dezember 1842  
noch zu Recht, nach dem die Polizei jeden Deutschen innerhalb  
des Gebietsrechts ausweisen kann, der verurteilt ist, und der  
Polizei als die Sicherheit gefährdend verächtlich erscheint.  
Gegen die Verfüzung des Polizeipräsidenten legte Andrejewski  
Beschwerde ein. Diese Beschwerde hat nach § 53  
des Organisationsgesetzes aufschließende Wirkung, falls nicht  
die Ausführung der Verfüzung nach dem Ermessen der  
Behörde ohne Nachteil für das Gemeinwesen nicht ausgeführt  
bleiben kann.“ Sie ist noch nicht entschieden. Trotzdem  
haben Schupfleute am 3. November versucht, Andrejewski  
gewaltsam festzunehmen und ihn aus dem Bezirk Berlin  
und Umgebung zu entfernen. Diesem Schicksal entging A.  
nur durch Eigervertheidigung. Andrejewski ist zur Zeit, wie  
auch jedem Laiken offensichtlich, schwer leidend. Weshalb soll  
er trotzdem und entgegen der Bestimmung des § 53 des  
Organisationsgesetzes Berlin und Umgebung verlassen? Was  
hat er in der Zwischenzeit Gefährliches gethan? Gearbeitet,  
sich sogar von der Agitation ferngehalten; nur einmal trat er  
an die Öffentlichkeit: vor 4 Wochen eine reitete er mit  
eigener Lebensgefährtin eine Frau aus dem Feuer und erhielt  
dafür eine lobende Anerkennung seitens eines Polizeileutnants.

Weshalb, fragen wir mit seiner Familie, soll er aus der  
Arbeit gerissen werden, weshalb soll seine Familie ihres Er-  
nährens beraubt werden? Verlangt das der griffliche Staat?  
Weshalb weist der Minister des Innern, der den Polizei-  
präsidenten amies, Cafés über die Polizeistunde hinaus  
offen zu lassen, welche notorisch vom lieblichsten Gefindel  
frequentiert werden, denselben Beamten nicht an, den leiben-  
den Andrejewski mindestens in Gemäßheit des Gesetzes so  
lange in Berlin zu lassen, bis endgültig das Obergericht ange-  
sichts entschieden hat, ob das Gesetz vom 31. Dezember  
1842 noch in Geltung und ob es auf den Fall Andre-  
jewski Anwendung finden darf? Weil A. B. ? Weil er  
Sozialdemokrat? Weil er ein ehrlicher Arbeiter und über-  
zeugungstreuer Mann?

**Die Antisemiten unter sich.** Im Bödelischen Reichs-  
herold vom 20. Oktober ist zu lesen:

„Der Metallfabrikant Hamann, Vorsitzender des Bezirks-  
vereins Brenzlauer Vorstadt in Berlin, hat uns durch den  
Rechtsanwalt Dr. Max Kofenthal verfallen lassen. Der  
Vorsitzende eines antisemitischen Vereins, vertreten durch  
einen Juden gegen Antisemiten. Ein Beitrag zum Berliner  
Antisemitismus!“

**Reiche Betrüger.** Nach dem Zusammenbruch der  
Bankfirma Heßlein in Bamberg sind von dem dortigen Stadt-  
rentenamt Untersuchungen über nicht zur Steuer an-  
gemeldete Kapitalien angestellt worden, die gegen  
etwa 30 Kapitalisten zu ganz erheblichen Strafen geführt  
haben sollen! — Wie oft mögen diese 30 Kapitalisten wohl  
über die „Begehrlichkeit“ der Arbeiter geschimpft haben.

**Bürigkeit.** Aus O. J. ist geschrieben: Vom Ritter-  
gute in Hof wollten zwei Dienstbediente den Vorensitzenden  
Markt besuchen, was ihnen jedoch vom Sohne des Oeko-  
nomierats Passhite verboten wurde. Der eine knecht ver-  
wies auf sein Dienstbuch, in dem ausdrücklich bestimmt sei,  
daß er zwei Tage zum Jahrmarkt freibekommen müsse. Für  
diesen Hinweis bekam der Knecht von jungen Passhite ein  
paar Ohrfeigen. Die beiden Knechte gingen natürlich, auf  
ihre gutes Recht pothend, einen halben Tag zum Markte.  
Der junge Passhite hatte aber die Uebelthat bei der Oshager  
Ansbauptmannschaf angezeigt und diese ließ jedem von  
ihnen eifertig ein Strafmandat von fünf Mark wegen Un-  
gehörigkeit gehen. Das war der erste Akt. — Nun waren  
aber beide zum Militär ausgehoben, und als sie vor einiger  
Zeit ihre Ordre bekamen, wurden sie sofort entlassen, ob-  
wohl sie auf freigegebenen Lohn gemietet waren. Die jungen  
Leute mußten noch für den Rest ihrer Freiheit andere Ar-  
beit suchen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. — So  
sieht es etwa mit der Behandlung der Arbeiter auf dem  
Lande aus. Oshrigen und Polizeistrafen, sanktioniert durch  
mittelalterliche Gesinde-Ordnungen, das sind die Annehmlich-  
keiten, die dem selbstthätigen Mann unter der Herrschaft  
des Junker- und Schnapsbrennereis erwachsen. Und da  
wundern sich die Agrarier noch, daß ihnen die Weinstreife  
in hellen Haufen davon rennen.

**Die Lösung der österreichischen Krisis** ist nun-  
mehr, wie ein Wolffisches Telegramm aus Pest meldet, in  
der Weise erfolgt, daß Fürst Windischgrätz die Bil-  
dung des neuen Ministeriums übernommen hat.  
Fürst Windischgrätz hatte am Freitag beim Kaiser eine  
Audienz, die ein und eine halbe Stunde dauerte. Vor  
seiner Abreise aus Pest erwiderte der neue Ministerpräsident  
mit ungarischen Abgeordnetenanhäufung und konfertierte dabeist  
mit dem Ministerpräsidenten Beterle. Fürst Windischgrätz  
hat die Kabinettsbildung unter der Voransetzung über-  
nommen, daß sich das Zustandekommen eines Koalitions-  
ministeriums gelinge. Er wird nunmehr mit den Führern  
der drei verbündeten Parteien wegen Feststellung der Minister-  
liste beraten. — Fürst Windischgrätz ist ein Reaktions-  
schicht bis zur Kehle. Er wird mit seinem Reichsmalch-  
ministerium den Wagen der österreichischen Politik nur noch  
tiefer in den Sumpf fahren.

Die Nachricht von der **Beendigung des englischen  
Kohlenarbeiterstreiks**, die wir nach der Frankf.  
Bzg. widerbringen, ist falls. Wie dem „Vorwärts“ ge-  
meldet wird, ist eine Konferenz von Delegierten der Arbeiter  
und der Grubenbesitzer erfolglos geblieben. Sie trat im  
Parlamentsgebäude zusammen. Man verhandelte längere

**Eine eilige Heirat.**

Von Maximon-Forelle.

Aus dem Französischen von Aug. Heine.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die vergesse ich in meinem ganzen Leben diesen Augenblick.  
Nach Caen zurückgekehrt wurde meine liebe Augustine von  
einer heftigen Krankheit ergriffen. Ja denken Sie sich —  
fuhr der alte Notar fort, sein Haupt in die Hand stützend —  
wie wenig sie die Erinnerung an das Erlebte überwinden  
hat, selbst heute noch mehr als zwanzig Jahre darf nie-  
mand vor meiner Frau den Namen Charlotte nennen, ohne  
daß sie von Kramenankfällen heimgejagt wird.

(Ein weiblicher Bräutigam), Ihre Kundin,“ warf der  
Partier ein, sich eine frische Zigarre anzündend, „was ist  
aus ihr geworden?“

„Sie ist tot!“

„Sie wurde schwer vom Schicksal heimgejagt, die Mar-  
quise?“

„Die zweite Tochter — ich habe ihren Namen vergessen  
— die blonde mit den schönen Haaren, von welcher ich  
schon gesprochen habe — sie war die erste, welche den Zu-  
stand ihrer Schwester erbot, der Mutter Mitteilung davon  
gemacht und sich auch sonst sehr unwillkürlich gezeigt hatte,  
verfiel bald darauf in eine sehr Schwermut.“

Sie trat bei den Karmeliterinnen (Nonnen) ein, wo sie  
zwei Jahre später an der Schwindsucht starb.

Der älteste Sohn, Gustav, ein hübscher Junge, besuchte  
die Kriegsschule in Saint-Cyr. Bei dem Ausbruch des  
Krieges 1870 trat er ins Regiment; er starb infolge der

Strapazen des Feldzugs an der Loire. So verblieb ihr  
noch der schwächliche Nachkömmling, der kleine Gontran.

Verzogen von seiner Mutter, brachte er enorme Summen  
mit Spiel, Sport und Frauenzimmern durch. Er erkrankte bei  
seiner alten Mutter nur, um Geld zu holen, und als ich  
mit einmal gegen die Marquise erlaube, eine letzte Vermer-  
kung hierüber zu äußern, erhielt ich die brisante Antwort:

„Was thur's, es ist ja doch mein einziges Kind.“

„Die Marquise wendete sich immer mehr der Frömmigkeit  
zu, taqelung las sie in den heiligen Schriften.“

Es sind nun etwa fünf Jahre her, als ich von fremder  
Hand einen Brief erhielt, wodurch mich die Marquise ein-  
laden ließ, sie zu besuchen. Ich zögerte nicht. Als ich bei  
ihm eintraf, fand ich sie im Bette — sehr krank — sie war  
dem Sterben nahe.

„Ich habe Sie zu mir gebeten, um meine irdischen Ange-  
legenheiten zu regeln. Ich habe ein Testament gemacht  
zu gunsten meines Sohnes,“ flüsterte sie.

„Das ist ein schwerer Fall, Madame,“ gab ich ihr zu  
bedenken, „denn Ihr Sohn hat das Seinige wohl bereits  
verthan und das Erbe Ihrer seligen Kinder gehört zur  
Hälfte Ihrer abwesenden Tochter, keine Umwandlung vermag  
daran etwas zu ändern.“

Die Augen der Sterbenden wendeten sich fort — sie ant-  
wortete nichts.

Ich nahm Abschied von ihr, denn meine Geschäfte riefen  
mich nach Hause.

„Ich bin alt, Madame,“ sagte ich, „ich sehe ein, daß ich  
Ihnen keinen Dienst erweisen kann, erlauben Sie, daß sich  
mich wieder nach Hause begeben.“

Sie reichte mir ihre Hand — sie wünte mich heran und  
flüsterte leise:

„Sagen Sie — meiner Tochter — daß ich —“  
Was? Das habe ich niemals erfahren, ihr Haupt sank

ins Kopfsinken, ich wagte nicht zu fragen. War es ein Ge-  
ständnis ihrer langen Leiden! Glaubte sie eine himmlische  
Vergeltung fürchten zu müssen?

Ich habe viel darüber nachgedacht, ich fürchte, ihr un-  
überwindlicher Stolz hatte ihr den Mund verschlossen.

Einige Tage später empfing ich die Nachricht ihres Ab-  
lebens.

Der letzte Gontran machte bald darauf seine Visite bei  
mir, der echte Gigel, wie er im Buche steht.

Er glaubte sich natürlich als alleiniger Herr der gesamten  
Erbshaf.

Witvere Enttäuschung, als er erfuhr, wie die Sache stand.  
Seine Schwester hatte allerdings im Jahre 1867 ihre  
Unterschrift gegeben, vollkommen auf alle Erbshaf zu ver-  
zichten, und zwar für sich und ihre Erben. Allein diese  
Unterschrift — dieses ganze Schriftstück war gesetzlich wer-  
los. Der Code civil (französisch-bürgerliche Gesetzbuch)  
kennt solche Entäußerung nicht.

Nach einer oberflächlichen Schätzung besaß Gontran  
weniger als nichts. Er hatte bereits mehr von dem Erb-  
teil erhalten, als ihm zukam; der gelamte Rest des Vor-  
handenen belief sich noch auf kaum dreihunderttausend  
Franken.

„Mein so ein Pech,“ sagte er, „kann nur mit passieren.“  
Er frag eine ganze Anzahl anderer Rechtsanwölle um  
Rat — abschließend sagte ihm jeder dasselbe.

Einige Tage später kam er wieder und hat mich die und  
wüthig, trieb ihn an seine Schwester zu schreiben und sie  
um ein Darlehen von hunderttausend frank zu bitten.

Ich gab ihm zur Antwort, daß ich weder wisse, was aus  
Sutton geworden, noch ob er oder seine Schwester über-  
haupt noch am Leben seien.

Ich that jedoch alles, was in meinen Kräften stand, und  
ein glücklicher Gedanke half mich aus der Affaire.



wurde dann verhandelt gegen den Arbeiter Edward Alwin Kerin ...

Beleglich des Berichtes: „Aus dem Gerichtsamt“ in Nr. 200 ...

Nah und Fern.

\* Ein Hund als Lebensretter. Königsberg i. Pr. 2. November. Die 8. S. 3. ...

Ein mit Dynamit beladenes Schiff, welches in Brand geraten war ...

telegraphischen Meldung ist durch die Explosion des Telegraphen ...

\* Der offene elektrische Wagen, welcher für Schaulustige ...

Briefkasten der Redaktion.

J. H. Sasse a. S. Nach der Lage hat die Hebamme für die ...

von Herrn Superintendent D. Förster empfangen wird folgendes ...

Ein „Eingeländt“ in dem „Volksblatt“, unterzeichnet „mehrere ...

Die Eingeländten des „Volksblattes“ ergehen ...

Herr Superintendent D. Förster mit der Sache in keiner Verbindung ...

Handesamtliche Nachrichten.

Geheiligung: Der Kaufmann Eduard Nibel und Martha ...

geboren: Dem Maurer Emil Hilpert eine T., Lina Helene ...

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Krüger in Halle

Mittwoch den 8. November abends 8 Uhr öffentliche sozialdemokratische

Volksversammlung in Saale der „Kaiser Wilhelmshalle“.

Tagesordnung: 1. Bericht vom Parteitag und Diskussion. 2. Berichte des Vertrauensmanns ...

General-Versammlung

der Ortskrankenkasse für Wöhrder, Drechsler, Glasler etc. zu Halle ...

Ortskrankenkasse für das Schneidergewerbe

Montag den 13. November abends 8 Uhr General-Versammlung ...

Hamburger Kaffee, Fabrikat, kräftig und schön schmeckend ...

Nirad Pfauisch alle Arten Stempel in 1000 verschied. Mustern ...

Kartoffeln, ff. Meutländer, weiche rauchfähige, blaßrote ...

Zu beachten! 3 Dbd. neue Herrenhosen habe ich pro Stück 2.4 bis 2.50 ...

E. Weidle Leipzigerstraße Nr. 44 Thüringer Würst und Schinken, Corned beef ...

Holl. Butter-Comp. 54 gr. Ulrichstraße 54 41 obere Leipzigerstraße 41 ...

Walhalla-Theater.

Durchweg neuer Spielplan! Die Orientalen Azora, Braubour-Comité ...

Concordia-Theater.

Montag den 6. November. Die Regimentstochter. Radeville in 2 Abteilungen und 4 Akten ...

Robert Martins Restauration Streifenstraße 11. Morgen Dienstags abend gemütlicher Familienabend ...

Stadt-Theater in Halle a. S.

Montag den 6. November 1893. 50. Vorstellung. 30. Abonnem.-Vorstellung. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr. Die Journalisten ...

Concordia-Theater.

Dienstag den 7. November. Die Regimentstochter. Radeville in 2 Abteilungen und 4 Akten ...

Robert Martins Restauration Streifenstraße 11. Morgen Dienstags abend gemütlicher Familienabend ...

Manbanita, d. Schwin Jenny Schneider. Ein Baber, spät, huddl. Betselmann, Julius Schell. Ein Höflich im Gefolge ...

Das Gasthaus in Terracina. Romische Oper in 3 Akten von Haber. Merseburg. Sollte mein Mehl, Vorkultien- und Flachsen-Geschäft ...

Kartoffeln

zum Verbrauch a 3 Tr. 2.4, 5 Tr. 2.0 a empfiehl. A. Hoffmann, Hochstraße 19. Schuhmachergesellen sucht Fr. Wehlschläger ...

Das neue Heilverfahren. Verbuch der naturgemäßen Heilweise und Gesundheitspflege. Von F. C. Sills. In 10 Lieferungen a 50 s. Elegant gebunden 6.50 ...

Gebr. Zuber Neu eröffnet! Pelzwaren-, Hut- u. Wägengeschäft gr. Ulrichstrasse 37 im Goldenen Schiffchen empfehlen sich dem geehrten Publikum von Halle und Umgegend bei Bedarf unter Zuficherung reellster und billigster Bedienung. Grösste Auswahl. - Reparaturen prompt.